



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Bärbel und Liesel oder der Missionar als Schiedsrichter.

---

gar wohl bekannt war, traf unerwartet hier ein. Voll Jubel wollten ihm anfangs unsere schwarzen Strauköpfe entgegenlaufen, doch rasch erinnerte sie eines der großen Marienhausmädchen, daß auch er zum großen „Ukutula“ (Stillschweigen) gekommen sei und daß sich daher eine so lärmende Begrüßung nicht gezieme. Das wirkte; nur ganz schüchtern wagten es noch die Kinder, ihm zu nahen und leise um den heiligen Segen zu bitten. „Nun“, dachte ich mir, „wenn diese Befinnung nur halbwegs anhält, dann habe ich wenig Arbeit, um unter meinen Zöglingen Ruhe und Ordnung aufrechtzuhalten“.

Am 29. September kam der hochw. P. Exerzitiemeister hier an. Sein erster Gang galt unserm bescheidenen Kirchlein. Da ging nun ein Flüstern durch die Reihen unserer Kinder. „Seht, seht“, rief ein zwölfjähriges Mädchen aus, „wie dieser umpriste odumisekayo (hochw. Priester) ganz dem hl. Petrus gleich sieht!“ — „Yebo, yebo ngempela, ja wirklich, wirklich“, stimmten alle übrigen mit ein. Einige liefen schnell in die Schule hinein, kramten hier unter ihren Bildchen herum und suchten verschiedene Darstellungen des hl. Petrus heraus. Man verglich sie unter einander und einstimmig lautete nun das Urteil: „Wahrhaftig, der umpriste odumisekayo hat genau denselben grauweißen Bart, die gleichen Haare und namentlich dieselbe schöne Stirnlocke. O muß so ein Mann predigen können, der dem ersten aller Päpste so ähnlich sieht!“

Solche und ähnliche Bemerkungen mußte ich noch viele hören. Kurz, die Ehrfurcht vor dem hochw. P. Exerzitiemeister war grenzenlos. Die Kinder hielten sich während der Exerzientage mäuschenstill und redeten nur noch im Flüsterton. So oft die ehrw. Trappistenbrüder und die lange Reihe der roten Schwestern, jedes still und bescheiden vor sich hinblickend, zu den Vorträgen in die Kirche gingen, schauten ihnen die Kinder ehrerbietig und mit tiefer Rührung nach. Einige der kleineren Mädchen wagten es wohl, sich nachher an die verschlossene Kirchentüre zu schleichen, um ein wenig zu horchen. „O“, sagten sie dann, „wenn wir nur auch verstehen könnten, was er predigt! Es muß wunderschön sein! So laut und kräftig redet dieser zweite hl. Petrus!“

Als bei einigen größeren Mädchen der Wunsch aufstieg, ebenfalls Exerzitionen zu bekommen, tröstete sie die kluge Elisabeth mit der Versicherung: „Bleibt nur ruhig! Unser Baba (der ehrw. Vater Gerard) wohnt jetzt allen Vorträgen bei und nimmt alles tief in sein Herz auf. Später aber, wenn die Exerzitionen vorbei sind, wird er uns predigen und aus der Fülle seines Herzens reichlich mitteilen. Denn ein Vaterherz kann nichts für sich behalten, sondern muß von allem seinen Kindern mitteilen!“

Eine große Freude war es auch jedesmal für die Kinder, wenn sich der hochw. Exerzitiemeister jeden Morgen nach seiner hl. Messe mitten unter sie kniete und mit schön gefalteten Händen seine Dankagung machte. Bei der letzten hl. Messe, welche vor aus-

gesehitem Hochwürdigsten Gut gelesen wurde, waren immer auch die Schulkinder und viele Erwachsene dem Christendorf zugegen, beteten zusammen gar dächtigt den hl. Rosenkranz und sangen während hl. Segens ihre schönsten Lieder.

Ja, es waren schöne Tage, die wir zusammen lebten, und nach Schluß der Exerzitionen hörte man eine Stimme des Lobes und der Anerkennung über diese einzig-schönen Vorträge. Alles fühlte sich geistlich erneuert, gestärkt und gehoben und ging nun wieder mit neuem Eifer den verschiedenen Berufspflichten nach.



Kardinal Richard, Erzbischof von Paris.

Manche unserer geehrten Leser dürften auch die Bemerkung interessieren, daß sich anlässlich der Exerzitionen manche zusammenfinden auf einer Nachbarstation ein weltlichen Bruder oder eine Schwester. So fand unsere Schwester Ditonia in Reichenau ihren Bruder P. Sixtus, wieder und zwar den Rektor und Missionär der genannten Station, Schwester Paulina ihren Bruder Damian, den sie zwölf Jahren nicht mehr gesehen hatte, und den sie absolut nicht mehr wiedererkannte, war doch ihr Bruder erst 14 Jahre alt geworden, als sie in die Mission nach Afrika abreiste. Ein ähnliches freiliches Zusammentreffen fand auch auf anderen Stationen z. B. St. Michael statt, und unsere verehrten Obern hatten in zuvorkommendster Weise die nötige Reife zur Fahrgelegenheit geboten. Ein neuer Beweis dafür, daß im Klostergarten Bande des Blutes keineswegs zerrissen, sondern vielmehr geadelt werden.

## Bäbel und Liesel oder der Missionär als Schiedsrichter.

Von Rev. P. Ambrosius.

Detting. — Bäbel und Liesel, zwei bisher untrennliche Freundinnen, kommen eines Tages zu ihrem Missionär mit einer großen Streitsache. Gelegentlich eines Biergelages hatten sie sich gegenseitig arg beschimpft und nun suchte jede bei ihrem geistlichen Vater Recht zu bekommen.

Bäbel erklärte: „Baba, Liesel hat mich zuerst als alte Hexe genannt.“

Liesel entgegnete: „Ja, nachdem Bäbel mich als Mann einen Faulpelz geschimpft hat.“

Und neuerdings kamen beide so in die Hitze, daß sie schrien und gestikulierten derart mit Händen und Füßen, daß ihnen der Missionär kurzweg die Tür wies. Mit zwei solch streitsüchtigen Weibern, sagte er, wolle er nichts zu tun haben.

Bäbel und Liesel standen nun ganz perplex vor der Türe. Einen solchen Ausgang hatten sie nicht erwartet. Sie wären ja beide zur Versöhnung gekommen gewesen, deshalb waren sie ja zum Missionär gekommen, nur hatte jede gehofft, der Baba würde ihr ein wenig mehr recht geben als der Gegnerin. Und nun hatte man ihnen kurzer Hand, bevor sie noch zu Wort gekommen, die Türe gewiesen. Da mußte

etwas geschehen! Rasch schlossen nun Bärbel und Liesel einen ewigen Freundschaftsbund und machten sich gemeinsam daran, die verlorene Gunst des Baba wieder zu erobern.

Doch die Sache hatte manchen Haken. Gleich am ersten Tag durften sie es gar nicht wagen, neuerdings vor dem erzürnten Vater zu erscheinen; sie versuchten es daher später und zwar wiederholt, doch er wich ihnen mit finsterner Miene aus. — In ihrer Verlegenheit wandten sie sich an ihre Tanten und zuletzt an alle Verwandten und Bekannten; die mußten Fürbitte beim P. Missionär für sie einlegen. Doch dieser wies alle die lästigen Dränger mit der Erklärung ab: „Was kümmern euch die Streitigkeiten anderer? Schaut, daß ihr selbst miteinander in Frieden lebt!“

So waren mehrere Wochen verstrichen. Der P. Missionär, der seine Leute recht gut kannte und der einmal ein warnendes Beispiel statuieren wollte,

fangen haben und erklärte sich selbst als die Hauptschuldige.

Nun mehr konnte der gestrenge Richter doch nicht verlangen. Er erklärte sich als versöhnt, bot ihnen die Hand und gab ihnen zum Schlusse den Rat, am nächsten Sonntag wieder zu den hl. Sakramenten zu gehen.

So war nun wieder Friede in Israel; und, was die Hauptsache ist, nicht nur Bärbel und Liesel, sondern auch ihre ganze große Verwandtschaft haben für alle Zukunft eine Lehre daraus gezogen.

### Ein großes Hagelwetter.

Von Br. Gerektu, O. C. R.

Mariahilf. — Bekanntlich haben wir hier in Südafrika unsern Hochsommer in den Monaten Dezember, Januar und Februar. Im letzten Jahr



Eigentum Photogr. Atelier Mariannahilf.

Mädchenschule.

bemerkte zu seiner Freude, daß die beiden sonst recht guten, aber etwas zungengewaltigen Frauen inzwischen recht zahm und bescheiden geworden waren. Wie er eines Tages von einer katechetischen Exkursion dem Kloster zurück, sah er Bärbel und Liesel an einem Kreuzweg knien. Sie hatten hier lange auf ihn gewartet und baten nun den guten Baba kniefällig und unter Tränen um Verzeihung wegen des Vergernisses, das sie gegeben.

„Habt ihr euch nun ausgesöhnt?“ fragte der Missionär.

„O schon längst! Wir sind wieder die besten Freundinnen!“

„Schon gut; aber welche von euch beiden hat denn damals den leidigen Streit angefangen?“

„O wir waren beide schuldig, beide!“

„Nun eine muß doch zuerst angefangen haben.“

„Ich, ich, mein Vater!“ riefen Bärbel und Liesel wie aus einem Munde. Jede wollte nun zuerst ange-

famen die ersten Regen ziemlich früh, so daß Ende November in Mariahilf und der ganzen weiten Umgebung schon alles in voller Blüte stand. Denn wenn hier der Boden die nötige Feuchtigkeit hat und dann der afrikanische Sommer einsetzt, beginnt in allen Gärten und auf allen Feldern ein Keimen, Wachsen und Sprossen, daß man seine helle Freude daran hat. Es ist, als sähe man gleichsam das Gras und die üppige Feldfrucht emporenwachsen.

Doch leider fallen gerade in diese Zeit auch die furchtbarsten Hagelwetter, die in wenigen Minuten wieder alles vernichten, was man mit Mühe gepflanzt und gesät hat. Solch ein Tag war für Mariahilf auch das schöne Fest Mariä Empfängnis. Schon am Vorabend herrschte eine drückende schwüle Hitze und noch mehr am Vormittag des hohen Festtages selbst. Um die Mittagszeit umzog sich der Himmel mit dunkeln Gewölk; schon hörte man von ferne dumpfen